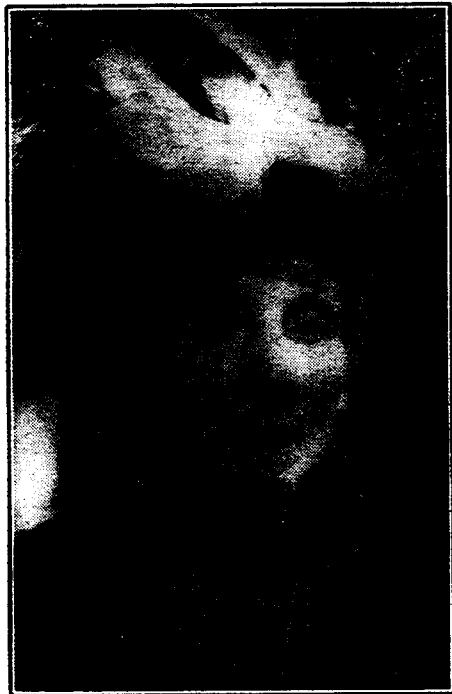


Bühne stand die Koppenhöfer in ihrer letzten Rolle.

Damals habe sie das Stück genau so wenig verstanden wie das Publikum, sagt die Schauspieler. Die Zeit sei damals für diesen Giraudoux noch nicht reif gewesen.

Nach drei Tagen mußte Schweikart die „Irre“ absetzen. Länger reichten auch nicht die 100 000 über Paris organisierten Franken für Tantiemen an die Erben von Giraudoux.

Hohe französische Gäste in der Berliner und Hamburger Aufführung machten jetzt Hermine Körner ehrliche Komplimente.



Sie kann gar nicht aufhören
Hermine Körner

Sie habe die „Irre“ so französisch gespielt, als ob sie in Giraudoux' Stammcafé im Pariser Stadtteil Chaillot zu Hause wäre.

Zuerst dachte die Rheinländerin gar nicht ans Theater. In Wiesbaden und Frankfurt übte sie auf Konservatoriums-Klavieren. Sie wollte Pianistin werden. Max Reger gab ihr den letzten Schliff „Schreib' dir doch die Noten auf die Stirn“ raunzte er ärgerlich bei verpatzten Stellen.

Der Theaterkomplex brach rechtzeitig durch. Bei Louise Dumont in Düsseldorf lernte die Körner. Ins königliche Schauspielhaus des Grafen Seebach in Dresden brach sie ein mit der elementaren Gewalt eines Gewitters. Die Dresdener, des hoftheatralischen Pathos überdrüssig, jubelten der jugendlichen Natürlichkeit zu.

Der Beifall hätte nicht stärker sein können, wenn sie als Ehrengast gekommen wäre, schrieben die Zeitungen. Von der Körnerschen Lulu inspiriert, malte Koschka gleich zwei Bilder von ihr. Eins hängt heute in Dresden, das andere in Hermine Körners beschlagnahmter Babelsberg-Villa.

Zwischen einer Aufführung von „Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“ flüchtete Hermine Körner aus der Dresdener Schauspielhaus-Luft. Max Reinhardt hatte gerufen. „Die Abreise der Gräfin Terzky“ überschrieb die BZ am Mittag die erste Meldung über den neuesten Berliner Theaterstern.

Es begann mit einem Riesenkrach. Die Kontraktbrüchige durfte die Bretter des Deutschen Theaters in der Schumannstraße nicht betreten. „Wirf dich in Chinilla und geh zu Hülsen“, riet Max Rein-

hardt. Berlins allmächtiger Theatergraf und Bühnenvereins-Vorstand ließ sich nicht erweichen.

„Nun ist alles aus, ich muß zurück nach Dresden“, kam die Körnersche Hiobssbotschaft in die Schumannstraße. In der Erinnerung an die größte Szene ihres Lebens strahlte Hermine Körner heute noch. Max Reinhardt umarmte und küßte sie. „Es ist alles gut, Hermine, ich bin aus dem Bühnennervens ausgetreten“, sagte er.

Nur noch einmal ist das in der deutschen Theatergeschichte passiert. Auch Berlins Theaterdirektor Otto Brahm sagte sich von den Kollegen los, um den kontraktbrüchigen Joseph Kainz ins Rampenlicht zu stellen.

Max Reinhardt drückte Hermine Körner die Hand, als sie, nervös von ihrem ersten Auftritt als Elisabeth, in der Kulisse stand. An einem Abend eroberte sie Berlin. Später auch den Theatergrafen. Bei einem dezent arrangierten Frühstück wurde der Kontraktbruch begraben. Auch Richard Strauß war bei diesem Treffen dabei.

Als die Körner sechs Jahre Theaterdirektorin im Münchener Schauspielhaus war, kamen als „junge Leute“ Wilhelm Dieterle, Heinz Rühmann und Lothar Müthel zu der modernen Neuberin. Regie geführt hatte die Körner schon bei Reinhardt, als erste Frau. An ihrer eigenen Bühne inszenierte sie u. a. die Uraufführung von Georg Kaisers expressionistischem „Gas“.

Später leitete sie das Albert-Theater in Dresden. Es war die gleiche Bühne, von der sie als junge Schauspielerin ausgerissen war.

Von Rehbergs „Isabella von Spanien“ über Hauptmanns „Iphigenie“ bis zu Ibsens einsamer „Frau Inger auf Oestrot“ reichten die Rollen, als Gründens die Körner in das Prominentenensemble der Berliner Staatstheater holte.

Hier stand sie auch wieder als Elisabeth auf den Brettern „Jeder Schritt war Hoheit. Jedes Wort trug eine Krone“, schrieb Berlins Theaterkritiker Herbert Ihering über sie.

Hermine Körner hatte nur einen hundertprozentigen Ablehner. Das war Alfred Kerr im vortausendjährigen Berliner Tageblatt. „Wenn diese Frau die Hauptrolle spielt, kaue ich die ganze Nacht an meinem Bleistift“, sagte er.

Die Körner hat in ihrem Leben oft von vorn anfangen müssen. Das letzte Mal, als man sie nach dem Zusammenbruch aus ihrem Babelberger Haus auf die Straße setzte. Sechs Hühner, eine kleine Tasche und etwas Schmuck durfte sie mitnehmen.

Am meisten schmerzte sie der Verlust ihrer kostbaren Gemälde. Darunter die beiden einzigen von der Neuberin. Von ihrer möblierten Wohnung am Pariser Platz in Berlin spann sie neue Bühnenfäden. Stuttgart erlebte ihr come back in zeitgenössischen Stücken.

Alles kann Hermine Körner vertragen, nur nicht, daß man sie als „die letzte deutsche Heroine“ bezeichnet. Sie sei immer eine moderne Schauspielerin gewesen.

Die Elisabeth, die „Kameliendame“, die Sophie de Courvoisier in Romain Rollands „Spiel von Liebe und Tod“ und „Die Irre von Chaillot“ sind für sie die bedeutendsten schauspielerischen Stationen ihres Lebens. „Meine Courvoisier, wie ich sie mir erträumt habe“, schrieb Romain Rolland als Widmung.

Die „Irre von Chaillot“ sei nun bestimmt ihre letzte Rolle, versuchte Hermine Körner Hamburgs Schauspielhaus-Intendanten zu überzeugen. Albert Lippert kennt sie schon seit 30 Jahren, er glaubt nicht dran. „Eine solche Erzkomödiantin wie die Körner, die kann doch gar nicht aufhören.“

FAMILIENTHEATER

Leichen aus dem Büfett

Intendant Paul Rose, neuernannter Theaterchef in Kassel, beschert seinen Tübingern zum Abschied allmonatlich eine deutsche Erstaufführung. Im März kam er ihnen französisch mit Cocteau's „Heiligem Ungeheuer“. Im April italienisch mit Ugo Bettis „Korruption im Justizpalast“. Im Mai amerikanisch mit „Herr und Frau North“ von Owen Dawis.

Dabei ist Tübingen gar keine Stadt für Novitäten. Dramatische Best-seller sind Schiller und Kleist. Tübingen war bis 1945 die einzige deutsche Universitätsstadt ohne Theater.

Der Krieg verschlug eine Handvoll Stars in die Hauptstadt des südwestdeutschen Zwergstaats. Ueber Nacht kamen die Tübinger zu einem Theater, zu dessen Ensemble Elisabeth Flickenschmidt, Anna Dammann, Erika von Thellmann und Theodor Loos gehörten.

Chef wurde Dr. Stark, dem im Krieg als Intendant der Posener Bühne ein paar Millionen zur Verfügung standen. Er konnte mit den Tübinger Pfennigen nicht rechnen.

Da kam Paul Rose mit seiner reichen Erfahrung aus Berlin-O. Das Rose-Theater in der Frankfurter Allee in Berlin ist ein Unikum in der deutschen Theatergeschichte. 60 Jahre lang war es im Besitz der Schauspielerfamilie Rose.

Bernhard Rose hatte es in den 80er Jahren gegründet. Sein Sohn Paul hatte es übernommen. Bruder Hans Rose gehörte als Berliner Type zum Ensemble. Bruder Willy Rose schied 1933 aus.

Pauls Frau, Traute Rose, war der Star des Theaters. Ihre Spannweite reicht vom Schauspiel bis zur Operette.

Das Rose-Theater hatte den größten Abcennantenstamm in Berlin. Es waren nicht nur die Gemüsehändler aus dem Osten, die ins Rose-Theater gingen. Paul



Unschauspielerisch bescheiden
Paul Rose

Rose machte aus seinem Theater einen Magneten, dessen Kraft weit über Berlin hinausreichte. Der Kettenraucher mit der leisen Stimme und dem Gelehrtenkopf ist unschauspielerisch bescheiden, wenn er von seinen Erfolgen spricht.

Paul Rose war mit Gerhart Hauptmann befreundet und bevorzugte in seinem Theater naturalistische Stücke. Er grub Sudermann und Wildenbruch wieder aus.

Berühmt machte ihn seine Faust-Aufführung 1937. Ein Vierteljahr lang spielte er den Faust in drei Teilen. Dann machte er das Experiment, Faust I und II an einem Tag zu geben. Er strich nur die klassische Walpurgisnacht. Die Aufführung dauerte von mittags 1 Uhr bis nachts 2 Uhr. Der 79jährige Wüllner spielte die Hauptrolle.

Das Rose-Theater war eines der wenigen in Berlin, die vom Krieg verschont geblieben waren. Zwei Tage nach der Einnahme der Stadt suchten ein paar Russen nach Beute. Sie fanden im Fundus des Theaters Gewehrtrappen. Die Russen hielten Rosas Musenstall für eine SS-Burg und zündeten das Theater an. Es brannte vollständig aus.

Paul Rose saß damals im Salzkammergut. Seine Frau nahm Funkverbindung mit ihm auf. Als Ansagerin im Rundfunk formulierte sie so, daß ihr Mann wußte, was in Berlin los war. Resultat: alles verloren. Wiederbeginn zwecklos.

Paul Rose ging nach Anhalt. Mit den Russen arbeitete er gut zusammen. Sie verboten ihm auch nicht mehr als später die Franzosen. Die ließen ihn Lessings „Minna von Barnhelm“ nicht spielen.

Dann übernahm er das Städtetheater Tübingen-Reutlingen. Als inoffizielles südwürttembergisches Staatstheater bekommt er ganze 35 000 DM Zuschuß.

Paul Rose sanierte die Bühne. Er bespielt mit seinem Ensemble 40 Städte. Er führt Regie und spielt selbst: den Dorfrichter Adam von Kleist und den Giesecke im „Weißen Rößl“.

Eine geschickte Werbung brachte dem Theater gute Einnahmen. Die Roses erfanden den Theaterfoto. Beim Besuch des „Kuckucksei“ wurden zwölf Besucher ausgelost, die mit Traute Rose abendessen durften. Frau Rose kochte „Kuckucksei“. Die Gewinner waren begeistert. Vom Essen und von der Gastgeberin.

Nun ist Paul Rose Intendant in Kassel geworden. Er hat die undankbare Aufgabe, das von fast allen guten Geistern verlassene Kasseler Staatstheater — Ernst Glaeser nannte es ein „republikanisches Hoftheater“ — wieder in Schwung zu bringen.

Sein Abschied von Tübingen machte seiner Gemeinde das Herz nicht unnötig schwer. Die deutsche Erstaufführung von Owen Davis' „Herr und Frau North“ brachte Rose nur freundlichen Beifall.

Owen Davis nennt sich schlicht „playwright“. Er begann mit Melodramen. Nach einem Schema errechnete er sich deren stärkste Bühnenwirksamkeit. In kurzer Zeit schrieb er über 150 Stück davon.

In Deutschland wurde er vor allem durch seine Dramatisierung von Edith Warthons Roman „Ethon Frome“ bekannt. Fred Schroer brachte das Stück unter dem Titel „Die Schlittenfahrt“ in Stuttgart heraus.

„Herr und Frau North“ schlug weniger gut ein. Obwohl sich Lina Justin mit Wiener Charme vom ersten Augenblick an in die Herzen der Tübinger spielte. Sie lachten über Frau North auch noch, als die Leichen aus dem Büfett fielen.

Denn in der Wohnung der Familie North wird heftig gemordet. Alle 18 Personen des Stücks, außer der Polizei, geraten nacheinander in Mordverdacht. Aber da die Verdächtige nicht parallel, sondern hintereinander geschaltet sind und der dramaturgische Knoten lässig geknüpft ist, kommt keine rechte Spannung auf. Schließlich bleibt ein fader Jüngling in Knickebockern als Mörder auf der Strecke.

Owen Davis war früher einmal Kurzstreckenläufer. In dieser fast drei Stunden dauernden Kriminal-Komödie versuchte er sich über die lange Strecke. Aber der 76jährige Autor hat keinen langen Atem mehr.

FESTSPIELE

OBERAMMERGAU

Welt im Dorf

(s. Titel)

Die Herren mit den Kameras stürzten sich auf die Gelegenheit wie Kettenraucher nach langer Abstinenz auf eine Zigarette. Bisher waren sie vergeblich hinter einem Stück Oberammergau im Passionskostüm hergewesen. Mühen, Ehrgeiz, Schliche waren umsonst geblieben, der Kordon am Passionsspielhaus hatte dicht gehalten.

Nur der beglaubigte Passionsspiel-Fotograf hatte aus dem Vollen des Monopols schöpfen können: Hans Wiegand, Meister-



Das ganze Spiel im Kopf
Georg Johann Lang

schüler der bayrischen Staatslehranstalt für Lichtbildwesen, Sieger im Fotowettbewerb der Gemeinde O'gau. Presse- und Wochenschau-Kameras durften erst am Sonntag auf die fotografische Weide. Und auch nur kurz angebunden.

Das war bei der noch inoffiziellen Aufführung für die Oberammergauer Altbürger und ihre befreundete Nachbarschaft. Die O'gauer haben später, wenn erst der Run der Gäste in Gang ist, keine Zeit mehr, von 8.30 bis 12 und wieder von 14 bis 18 Uhr in ihrem Passionsspielhaus zu sitzen, auf den spezialgelackten Klapp-

sitzen. Der Speziallack ist von der Bundesbahn erprobt, man bleibt auch bei längstem Sitzen nicht daran haften.

Früher kam man in O'gau mit einer internen Aufführung, Kostümprobe genannt, aus. Jetzt hatten zwei Tage später die Neubürger, die Krieg und Nachkrieg in das Dorf der Passionsspiel-Dynastien verschlug, und das Personal der Fremdenindustrie eine ebenso inoffizielle Aufführung für sich.

Die Fotoreporter hatten am Sonntag freies Schußfeld nur bis zum Schluß der ersten Szene: „Jesus zieht unter dem Jubel des Volkes in Jerusalem ein.“ Die Apparate einer internationalen Versammlung von Kameraleuten funkten mörderisch dazwischen und sogen sich voll wie ausgedörrte Schwämme unter einer vorübergehend tropfenden Wasserleitung.

Die Oberammergauer verhalten sich gern konservativ, soweit es sich um „publicity“ handelt. Das „geistliche Festspiel“ der Oberammergauer Passion ist ein durch eine missio canonica des Münchner Erzbischofs zu genehmigender „gottesdienstlicher Akt“. Kardinal-Erzbischof Faulhaber sprach in seiner Botschaft von einer „katholischen Weltpredigt in der Sprache der Bühne“.

Daran denken die O'gauer, wenn sie sich ablehnend gegen laute technische Apparaturen verhalten. Auch wenn sie andererseits wissen, daß das Wort „Spielen“ bedeutet für uns Leben“ nicht nur hinsichtlich ihrer Freude am Theaterspiel gilt. 1936 und 1934 kamen an die 400 000 Zuschauer, und jeder Dritte war ein Ausländer mit freundlichen Devisen.

Diesmal, hätten die O'gauer Fernsehen im Haus haben, hätten sie die ganze Passion filmen lassen können. Angebote lagen vor, O'gau wollte nicht. Nur den Rundfunk ließ man am Sonntagvormittag zu, während des ganzen ersten Teiles.

Zwei Tage vor der Kostümprobe hatte sich der silbergraue Meister Stoll von der „Neuen Deutschen Wochenschau“ die Genehmigung besorgt, bei einer Probe drehen zu dürfen. Eine Abstimmung in dieser Sache hatte im Passionsspiel-Komitee eine knappe Mehrheit zugunsten der Wochenschauer ergeben.

Da streikten die Passionsspieler. „Wir wollen keine Wochenschau und keine Presse bei den Proben.“ Die NDW mußte wieder hinaus.

Am Sonntag galt auch alsbald wieder, was groß an der Wand des Theaters steht — daß nämlich das Fotografieren wie das Rauchen nicht gestattet ist. Einige hartnäckige Kameras wurden von der gemeindlichen Obrigkeit in Verwahrung genommen.

In der letzten Zeit war es schon schwierig gewesen, sich auch nur unkostümierten Darstellern mit der Kamera zu nahen. Sie hatten keine Zeit, hatten Proben, Besprechungen, Versammlungen, hatten daneben ihre berufliche Arbeit und hatten schon reichlich viel Fotografie über sich ergehen lassen.

„Ach, immer diese Posen“, klagte Gabriele Gropper, Magdalena mit der blonden Haarkrone, 25 Jahre alt. Sie stand inmitten des Porzellans des elterlichen Ladens, unter der erbarmungslos Licht schmetternden Nitraphot-Lampe des Bildermannes.

Der hatte es erst nach beschwerlichem Hinundher zäh zuwege gebracht, sie dorthin zu bitten. Gabriele Gropper hatte zunächst kurzweg und degradierend spitz abgelehnt. Sieben bis zehn Reporter haben täglich bei den Darstellern vorgesprochen. So etwas strapaziert die frauliche Psyche sichtlich über Gebühr.

Bei Annemie Mayr, der zwanzigjährigen Maria, der jüngsten in 300 Oberammer-